

Arthur Scherr, Thomas Jefferson's Haitian Policy. Myths and Realities, Rowman & Littlefield Publ., Lanham, MD 2011, X + 715 S., geb., 120,00 \$.

Mit seiner umfangreichen Studie zu Thomas Jeffersons Haiti-Politik versucht der New Yorker Historiker Arthur Scherr, den Gründervater gegen den Verdacht des Rassismus zu verteidigen und, wie im Untertitel angekündigt, den ‚Mythen‘ um sein Verhältnis zur Sklavenrevolution auf St. Domingue ‚Realitäten‘ entgegenzusetzen. Wie Scherr richtig feststellt, gehört die Frage nach seinem Verhältnis zu Haiti zu den „most controversial aspects“ der jüngeren Jefferson-Forschung. Während der Virginier als Botschafter in Frankreich (1785–1789), Secretary of State (1789–1793), Vizepräsident (1797–1801) und Präsident der Vereinigten Staaten (1801–1809) tätig ist, verändert sich gleich mehrfach die politische Situation des nahen Inselstaats und damit seine diplomatische Beziehung zur jungen amerikanischen Republik.

Begleitet von abolitionistischen Bewegungen im Mutterland, war die französische Kolonie St. Domingue seit den 1780er Jahren geprägt von sozialen Konflikten, zunächst besonders zwischen den freien ‚nicht weißen‘ und ‚weißen‘ Bevölkerungsgruppen. Nachdem die sogenannten ‚Mulatten‘ 1791 die rechtliche Gleichstellung erwirkt hatten, griff die Revolution auf die mehr als 500.000 Sklaven über, die nach wenigen Wochen weite Teile der Kolonie unter ihre Kontrolle bekamen. Als der Krieg in Europa zunehmend die Kolonie bedrohte, wurden 1794 die Sklaven St. Domingues offiziell in die Freiheit entlassen und kämpften unter der Führung Francois Dominique Toussaint L'Ouvertures gegen Spanier, Briten und die weiße Pflanzler-Elite. Toussaint, der somit die Kontrolle Frankreichs über St. Domingue wiederherstellte, verweigerte sich jedoch den Bevormundungen aus dem Mutterland, wies dessen Gesandte aus und verabschiedete 1801 eine Verfassung, woraufhin Napoleon eine Armee entsandte, um die abtrünnige Kolonie zu unterwerfen und um mit dem Code Noir auch die Sklaverei wieder zu etablieren. Nach langen Kämpfen und unterstützt durch eine britische Seeblockade, konnte die ‚schwarze‘ Bevölkerung St. Domingues die französischen Truppen zurückschlagen und 1804 unter Jean-Jacques Dessalines die Unabhängigkeit des Landes als Republik Haiti proklamieren.

Die Rolle der Vereinigten Staaten in dieser Entwicklung ist umfassend erforscht und auch Thomas Jeffersons Haltung zur Revolution in St. Domingue war Gegenstand ausführlicher Studien.¹ Der (auch selbsternannte) Revisionist Scherr wendet sich allerdings gegen die „army of historians“ (S. 5), die die Ansicht vertritt, dass die Republikaner unter Thomas Jefferson (im Gegensatz zu Adams' Föderalisten) die Unabhängigkeit Haitis sabotierten. So argumentiert Scherr, dass Jefferson zu Beginn der Revolution auf St. Domingue für die Aufständischen Partei ergriff, während die Föderalisten lediglich aus wirtschaftlichen Interessen und kriegerischer Absicht gegenüber Frankreich die Handelsbeziehungen zum abtrünnigen Inselstaat erweiterten (S. 69ff.). Jefferson dagegen sei sowohl am Schicksal der ‚schwarzen‘ Revolutionäre als auch an den Beziehungen zu Frankreich gelegen gewesen, wodurch einerseits seine skeptische Haltung gegenüber dem Handel mit der aufständischen Kolonie (S. 101 und 104), andererseits aber auch sein vermeintlicher Respekt gegenüber Toussaints Regime (S. 116f.) zu erklären sei. Demzufolge sei auch Jeffersons Zusicherung an Frankreich „to starve Toussaint“ schon damals ein Missverständnis der Franzosen (S. 165ff. und 191f.) gewesen und der „conciliatory rhetoric“ (S. 353) geschuldet, die Jeffersons Regierung gegenüber Frankreich benutzte, um eigentlich den Interessen amerikanischer Händler zu dienen. Selbst die Handelsembargos, die Jeffersons Regierung

¹Scherr bezieht sich vornehmlich auf *Tim Matthewson*, Jefferson and Haiti, in: *Journal of Southern History* 61, 1995, S. 209–248, sowie: *A Proslavery Foreign Policy: Haitian-American Relations During the Early Republic*, Westport, CT 2003, und *Donald Hickey*, America's Response to the Slave Revolt in Haiti, 1791–1806, in: *Journal of the Early Republic* 2, 1982, S. 361–379. Außerdem verweist er auf Arbeiten von Francois Furstenberg, Robin Blackburn, Peter S. Onuf, Paul Finkelman und Joseph J. Ellis. Eine umfassende, neuere Arbeit, die Scherr nicht einbezieht ist *Ashli White*, *Encountering Revolution. Haiti and the Making of the Early Republic*, Baltimore 2010.

nach der Unabhängigkeit gegen den Inselstaat erließ, seien nicht gegen Haiti, sondern das benachbarte Santo Domingo gerichtet (S. 426f.) und darüber hinaus nicht von Jefferson, sondern von seinem Senat initiiert gewesen (S. 483).

Mit einiger Berechtigung kritisiert Scherr die Recherchemethoden anderer Historiker (S. 6ff., 30f. und 35ff.)² und verweist auf die komplexe Einbettung der Haiti-Politik sowohl in außenpolitische Zusammenhänge als auch in die Parteienstreitigkeiten innerhalb Amerikas. Als natürliche Verbündete Frankreichs hätten die Republikaner sich zunächst nicht aktiv auf die Seite der Aufständischen schlagen und nach einer Annäherung an England auch das befriedete St. Domingue unter Toussaint L'Ouverture nicht vollends anerkennen können (S. 397f.). In der späteren Blockadehaltung gegenüber der unabhängigen Republik Haiti werde Jeffersons Rolle dann vielfach überschätzt, da er diese nur unter Druck der Senatoren um George Logan unterstützte (S. 484ff.) und die Einhaltung der Embargos nicht einmal kontrollieren wollte (S. 552f.). Auch wenn der Gründervater im Ruhestand ein „political non entity“ wurde (und man für diesen Zeitraum somit schwerlich von seiner Haiti-Politik sprechen kann), sucht Scherr Jeffersons wirkliche „sights on Haiti“ dann in den späten privaten Schriften. Hier betont er vor allem die Absicht des Virginiers, Haiti als mögliches Deportationsziel freigelassener Sklaven ins Auge zu fassen (S. 604 und 618).

Kapitel für Kapitel entsteht so zwar der Eindruck, dass Jeffersons Verhalten sich in vielen Punkten differenzierter interpretieren lässt, als vorhandene Arbeiten es nahelegen; über den destruktiven Versuch aber, die Mainstream-Forschung in Detailfragen zu widerlegen, kommt die Argumentation allerdings nicht hinaus. Alles in allem war Jeffersons Politik gegenüber St. Domingue (beziehungsweise Haiti) in Scherrs Lesart eine Fortsetzung derjenigen John Adams' (S. 176, 341 und 388) und rechtfertigt keineswegs die vermeintlich verleumderischen Anklagen der herrschenden Wissenschaft. Dieses zumal, als Scherr in Jeffersons Plänen, entlassene Sklaven auf die nahegelegene Inselrepublik zu deportieren, ein Abolitionsszenario für die amerikanischen Südstaaten erkennt (S. 676ff.). Selbst wenn er in diesem Zusammenhang formuliert, dass Jeffersons ultimatives Ziel ein amerikanisches „empire for liberty“ gewesen sei, in dem „slavery (and blacks) played no role“, verkauft Scherr die Segregationsfantasien des Gründervaters als Beleg für seine Gegnerschaft der Sklaverei und die Anerkennung der Republik Haiti (S. 675f.).

Handwerkliche Fehler unterschiedlicher Art und zahlreiche fast wörtliche Wiederholungen im Laufe seiner kleinteiligen Argumentation gegen die gängige Jefferson-Rezeption erschweren den Lesefluss beträchtlich.³ Für eine analytisch wertvolle Arbeit mangelt es Scherr jedoch vor allem an einer theoretischen Reflektion seiner eigenen Ergebnisse. So liegt seinem vornehmlichen Anliegen, Jefferson gegen den Verdacht einer rassistischen Haiti-Politik zu verteidigen, nicht die geringste Diskussion der Begriffe „Rasse“ oder „Rassismus“ zugrunde, wie auch der Index des Buchs keine Einträge zu diesen Themen umfasst. Vielmehr erschöpft sich Scherr wahlweise in haarspalterischen Attacken auf andere Wissenschaftler⁴ oder relativiert Jeffersons Haltung (ohnehin nur „alleged racist“, S. 121 und 169), indem er die Schrecken der haitianischen Zustände beschwört. So kritisiert er bereits einleitend, dass „white American historians“ offenbar nicht wüssten, dass Haiti ein „genocidal dictatorship – the first of its kind“ hervorgebracht habe (S. 2), um in der Zusammenfassung nochmals zu betonen, wer sich in diesem Konflikt rassistisch verhalten hat: „Haiti, whose succession of brutal dictatorships exterminated

² So zeigt er, dass der viel zitierte Ausspruch von den „cannibals of the terrible republic“, der vielfach als Beleg für Jeffersons rassistische Position gegenüber der haitianischen Führung angeführt wurde, vielmehr eine ironische Anspielung auf das revolutionäre Frankreich darstellt, mit der er die frankophobe Haltung seiner politischen Widersacher karikierte. Eine Diskussion dieses Zitats hat Scherr separat veröffentlicht. Vgl. *Arthur Scherr*, Jefferson's Cannibals Revisited: A Closer Look at His Notorious Phrase, in: *The Journal of Southern History* 77, 2011, S. 251–282.

³ Unter anderem ist im ersten Kapitel die Fußnotenzählung durcheinander geraten und das Buch von *Annette Gordon-Reed*, das Scherr auf S. 305 zitiert („magisterial“), ist unter einem anderen Namen und bei einem anderen Verlag erschienen (*The Hemingses of Monticello. An American Family*, New York 2008). Wiederholungen finden sich insbesondere bei vermeintlich bislang missinterpretierten Zitaten. So zum Beispiel zu „cannibals“ (S. 6f., 35f. und 105) oder zur Reaktion Napoleons auf Jeffersons Kooperation (S. 167 und 191).

⁴ Bereits in den 1990er Jahren attackierte Scherr besonders Peter S. Onuf und Paul Finkelman und versuchte, Thomas Jefferson angesichts öffentlicher Rassismuskritiken zu rehabilitieren. Vgl. hierzu seinen Leserbrief in: *The Virginia Magazine of History and Biography* 103, 1995, S. 141–144.

and then permanently discriminated against white people, [...] oppressed and virtually reenslaved the black race“ (S. 676).⁵

Zusammengenommen werden Scherrs Ausführungen der Thematik in vielfacher Hinsicht nicht gerecht. Zum einen simplifiziert er den Begriff „Rassismus“, wenn er nahelegt, dass der Rassismusverdacht unter Verweis auf Thomas Jeffersons vorgebliche Sympathie für die haitianischen Revolutionäre oder seine (theoretische) Befürwortung der Sklaven-Emanzipation ausgeräumt werden könne. Denn ebenso wie sein zentrales Abolitions-Argument die Verrohung der ‚weißen‘ amerikanischen Moral in den Blick nimmt, ist eine unabhängige Sklavenrepublik „beyond the reach of mixture“ durchaus im Sinne Jeffersons und stellt für ihn, wie Scherr unter anderen Vorzeichen auch feststellt, sogar die umfassende Ausweisung der amerikanischen ‚Schwarzen‘ in Aussicht.⁶ Zudem ist Scherrs Vorhaben nicht damit gedient, Jefferson lediglich als typischen Vertreter seiner Zeit zu präsentieren, der rassistisches Vokabular benutzte (S. 641) und dessen Haltung gegenüber Haiti wahlweise von Pragmatismus oder Apathie (S. 558) geprägt war. Nicht nur aus heutiger Perspektive wäre der Autor der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung ein natürlicher Verbündeter haitianischer Emanzipationspläne gewesen, doch ebenso wie in der Frage der Sklaverei hat er auch hier dem Geltungsbereich der Menschenrechte mehr Grenzen gesetzt als Nachdruck verliehen. Wie Paul Finkelman treffend festhielt, kann der historische Test Jeffersons nicht darin liegen „whether he was better than the worst of his generation, but whether he was the leader of the best“.⁷

Mit seiner selektiven Wahrnehmung von Quellen⁸ insbesondere zu Jeffersons Rassismus illustriert Scherr überdies das Dilemma der amerikanischen Geschichtsschreibung in der Diskussion um den umstrittenen Gründervater. Denn auch wenn er sich gern als Solitär im Kampf gegen übermächtige Jefferson-Kritiker präsentiert, ist Scherr Teil einer Debatte, in der wissenschaftliche Arbeitsweisen mitunter der politische Agenda untergeordnet werden. Gemäß dem frühen Slogan „[if] Jefferson was wrong, America is wrong“ des Biografen James Parton erscheinen Schriften „in defense of Thomas Jefferson“ und wird der Gründervater mit gleicher Entschlossenheit „[o]ff his pedestal“ gestoßen.⁹ Die Auswüchse dieser Diskurskultur lassen sich auf jeder Seite von Arthur Scherrs materialreicher Arbeit herauslesen, womit sein Versuch der Rehabilitation Jeffersons schon im Ansatz scheitert.

Malte Hinrichsen, Hamburg

⁵ An anderer Stelle fügt Scherr diese Anschuldigungen zu der Diagnose zusammen, dass auf Haiti ein „racist, genocidal dictatorship“ regiert habe (S. 623).

⁶ *Thomas Jefferson*, Notes on the State of Virginia, in: *Merrill D. Peterson* (Hrsg.), *Writings*, New York 1984, S. 123–325, hier: S. 270.

⁷ *Paul Finkelman*, Jefferson and Slavery: „Treason Against the Hopes of the World“, in: *Peter S. Onuf* (Hrsg.), *Jeffersonian Legacies*, Charlottesville 1993, S. 181–221, hier: S. 181.

⁸ So zitiert er ausführlich jene Passagen aus den „Notes on the State of Virginia“, in denen er seinen schwarzen Sklaven einen „moral sense“ zugesteht (S. 105ff.), umschiffet aber die unmittelbar benachbarten und deutlich umfassenderen Aussagen über ihre vermeintlichen körperlichen und geistigen Defizite. Anstatt außerdem den Widerspruch zwischen Freiheitsrechten und Sklaverei im Kontext der von Jefferson verfassten Unabhängigkeitserklärung zu thematisieren, bespricht Scherr einen kontrovers diskutierten Absatz einer frühen Fassung des Dokuments als Beleg für Jeffersons Ablehnung der Sklaverei (S. 580ff.). Außerdem beruft er sich zur Diskreditierung der Föderalisten auf den Journalisten James Callender, der Jefferson-Widersacher Alexander Hamilton im Wahlkampf 1800 mit der anti-abolitionistischen Politik des Kontinentalkongresses der Revolutionszeit in Verbindung brachte (S. 74). Als Callender nur zwei Jahre später über Jeffersons Verhältnis zu seiner Sklavin Sally Hemings berichtete – welches seit einer DNA-Untersuchung aus dem Jahr 1998 nur noch von wenigen Wissenschaftlern bestritten wird – ist dies für Scherr jedoch nicht mehr als ein bloßer Racheakt des „former political ally“ (S. 271).

⁹ Zu Jeffersons ‚Verteidigung‘ siehe unter anderem William G. Hyland Jr. und die selbsternannte „Scholars Commission“ um Robert F. Turner. Vgl. außerdem *Conor C. O'Brien*, Thomas Jefferson: Radical and Racist, in: *The Atlantic Monthly* Bd. 278, 1996, Nr. 4, S. 53–74.

Zitierempfehlung:

Malte Hinrichsen: Rezension von: Arthur Scherr, Thomas Jefferson's Haitian Policy. Myths and Realities, Rowman & Littlefield Publ., Lanham, MD 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81434>> [18.2.2013].